

Generation Döner – SZ Feuilleton vom 16.06.2010

Wer hat die Zauberpumpe, die ihnen Zutrauen einimpft?

Mit Münchner Hauptschülern unterwegs nach Berlin

Die kleine Gruppe ist im Zug leicht auszumachen, schließlich hatte der Direktor Jürgen Walther am Telefon gesagt, dass die beiden Neuaubinger Jugendpolizisten in Uniform mitreisen würden. Wie die zwei so im Gang des ICE stehen, in voller Montur, sehen sie aus, als würden sie die Ausweise kontrollieren. Sie wissen aber nur nicht, wo sie Platz nehmen sollen. „Setz dich mal her, Robert“, sagt die 15-jährige Sinem zu einem der beiden, „willste ’n Toffifee?“

Die Wiesentfelserschule wurde vorgeschlagen für den Deutschen Schulpreis der Robert-Bosch-Stiftung. Eigentlich haben sie ja schon gewonnen, nur 15 von 162 Schulen wurden zur Preisverleihung eingeladen, die Wiesentfelserschule ist die erste deutsche Hauptschule, die es überhaupt je so weit geschafft hat. Vier Schülerinnen, ein paar Lehrerinnen, Jürgen Walther, seine Konrektorin und die beiden Herren in Grün fahren jetzt nach Berlin, wo die Kanzlerin dem Gewinner den ersten Preis überreicht. Sechs weitere Schulen werden ebenfalls Preise erhalten, die Chancen stehen 50 zu 50.

Jürgen Walther zettelt kurz nach der Abfahrt eine kleine Wette an, auf welchen Platz sie kommen, eine der Lehrerinnen sagt, „ist doch keine WM“. Walther stöhnt: „Erinner‘ mich nicht an die WM – der Wahnsinn. Die Jungen versacken vier Wochen vor dem Fernseher, dabei müssten die alle auf den Quali lernen.“

Auch Sinem müsste eigentlich dafür lernen, vor allem Englisch, aber sie erzählt lieber von der Schule, wie krass die Fünftklässler seien, „die haben ja heute alle ADS, Aufmerksamkeitsdings und das Ganze. Wenn die erst mal auf 180 sind, hilft nur noch, dass man sie packt, in den Schnee setzt und sagt, jetzt komm mal runter. Stimmt doch Robert, oder?“

Robert Heinrich ist einer der beiden mitreisenden Polizisten. Die Schülerinnen mögen ihn sehr, er hat einen Münchnerischen Stenz-Charme und kennt die Jugendlichen alle mit Namen. Ja, er arbeitet schon so lange in seinem Revier, dass er bereits die Eltern der heutigen Jugendlichen kannte. Und er sagt: „Naja, die Anzahl der Fouls ist immer die gleiche. Aber die Blutgrätschen nehmen zu.“

Bei einem Besuch an der Schule vor drei Jahren, nach den Unruhen in Frankreich, schaute eine Lehrerin aus dem Lehrerzimmer auf den Vorplatz, auf dem 20 Jugendliche herumstanden und sagte: „Würde mich nicht wundern, wenn’s hier so rundgeht wie in den Banlieues.“ Auf die Frage, ob er sich solche Aufstände vorstellen könne, lacht Heinrich: „Geh, Schmarrn. Wir mussten in Neuaubing nur einmal Türen eintreten, 2008. Danach war Ruhe, das hat alle beeindruckt. Außerdem hängen die Menschen an ihrem Viertel. Die würden nie ihre eigene Schule abfackeln.“ „Wie auch?“, sagt Sinem. „Ist doch unser Zuhause.“

In den Zeitungen geht es an diesem Tag um das Berliner Sparpaket und Heinrich erzählt von dem Jungen, dem die zehn Euro Monatsgebühr für den Fußballverein fehlen. „Sowas gibt es immer öfter. Und du merkst heute jeden Euro, den sie nicht haben.“ Das Sparpaket ist Dauerthema auf der Reise. Schließlich kosten auch in Neuaubing 65 Quadratmeter 850 Euro. „Ein Handwerker kann eine Familie nicht mehr alleine ernähren“, sagt Jürgen Walther. Alle Frauen arbeiten, die Männer haben Zweitjobs, geregeltes Familienleben gibt es kaum, „kommen ja alle zu unterschiedlichen Zeiten heim“. Was bedeutet, dass viele Kinder nachmittags sich selbst überlassen bleiben. Und morgens ihr Frühstück in der Schule kriegen. Die Lehrerin Beate Dippold sagt: „Lehrerin war ich früher. Heute bin ich Zehnkämpferin.“

Der Satz fasst zusammen, warum diese Schule im Wettbewerb so weit kam: Die Lehrer haben ein weites Netz gespannt, sie arbeiten mit Lesepaten und Wirtschaftsunternehmen zusammen, mit der Jugendpolizei, dem Mütterzentrum und dem Arbeitsamt, die Konrektorin Elsbeth Zeitler kann einem aus dem Stand sagen, was aus all ihren Schülern wurde, die 2006 den Quali gemacht haben, und eine Bosch-Jurorin sagte nach ihrem Besuch: „Wir haben hier Kinder erlebt, die selbstbewusst aufgetreten sind, die sich sprachlich auffallend gewandt ausdrücken und gut vorlesen konnten. Wir haben keine Form von Vandalismus feststellen müssen, nur freundliche, entgegenkommende Schüler erlebt.“ Fragt sich, ob diese Sätze ex negativo nicht genau so viel über die Vorurteile deutscher Hauptschulen gegenüber aussagen wie über die Zustände an dieser Schule.

Nachmittags, im Berliner Hotel, Lagebesprechung: Lehrer und Schülerinnen sitzen im Kreis, die Mädchen sollen sagen, warum sie gerne auf die Wiesentfelserschule gehen. Die Antworten kommen zögernd, nicht weil die vier die Schule nicht mögen, sondern eher weil sie das Gefühl haben, was Falsches zu sagen, sie fragen vorsichtig: „Weil wir nicht migrationsfeindlich sind?“ – „Weil’s ’ne Wohlfühlschule ist?“ – „Weil wir speziell gefördert werden, wenn wir was nicht verstehen?“ Eine Lehrerin schaltet sich ein: „Sinem, womit beschäftigst du dich am liebsten?“ – „Keine Ahnung.“ – „Du bist Streitschlichterin, du bist Kapitänin der Fußball-C-Jugend. Oder sag doch, wie gerne du Kinder betreust.“ Im Ton echter Verwunderung: „Wie? Soll ich sagen, dass ich nach Pasing fahre, um Kinder zu betreuen?“ Wie die vier Mädchen da sitzen, möchte man sie schütteln. Eine Art Zauberpumpe nehmen und ihnen Zutrauen injizieren. Ihr krummes Rückgrat von innen heraus aufrichten. „Okay“, sagt Walther, „wir treffen uns um fünf. Und Kaugummi kommt raus heute Abend.“ Sinem: „Ey, Moment, wir haben als pädagogische Besonderheit doch noch dieses AsA. Was bedeutet das eigentlich? Asozialenanhörung?“ Als sich die Gruppe zerstreut, erzählt Beate Dippold, die Mädchen seien alle zum ersten Mal in einem Hotel und zum ersten Mal Berlin. Sinem hört das noch und sagt: „Ich war hier schon oft, mein Onkel war hier Visagist für Pornofilme.“

Abends, in den Räumen der Robert-Bosch-Stiftung. Delegationen von 15 Schulen sitzen an festlich gedeckten Tischen. Die Moderatorin sagt bei der Begrüßung: „Wir haben hier heute Gymnasien, Realschulen, Gesamtschulen und Privatschulen, wir haben Schulen, an denen Behinderte mit Gesunden zusammenarbeiten, wir haben Schulen unter kirchlicher, privater und staatlicher Trägerschaft.“ Ist es Paranoia, dass Jürgen Walther danach flüstert: „Hauptschule kommt ihnen wahrscheinlich schwer über die Lippen“? Die Schulen werden im Schnelldurchlauf vorgestellt, Sinem und die Fünftklässlerin Sophia erzählen bei der Befragung sehr charmant von ihrer Schule. Danach schlägt Sophia eines der Notizbücher der Robert-Bosch-Stiftung auf und fragt: „Wie spät ist es?“ Ich halte ihr mein Zifferblatt hin. Sie sagt: „So ’ne Uhr kann ich nicht so gut, schau ich doch lieber bei mir.“ Dann schreibt sie von ihrer Quarzuhr „20.45“ ab und fängt einen Tagebucheintrag an. Draußen wartet der Bus für

die abendliche Berlinrundfahrt, aber plötzlich ist Sinem verschwunden. Nach ein paar Minuten taucht sie auf, sie hat sich einen Döner gekauft. „Mann, es gab doch gerade das Büffet“, sagt Walther. „Schmeckt mir nicht“, antwortet Sinem, „der Döner ist viel besser als in München.“ Walther sagt, während Sinem im Bus verschwindet: „Ich habe mich oft gefragt, warum immer weniger Kinder zum Frühstück kommen. Vielleicht kennen die ja einfach die Sachen nicht, die wir da anbieten.“ – „Wieso, was bieten Sie denn an?“ – „Müsli, Orangensaft . . .“ Daraufhin erzählt eine Lehrerin, wie sie mit ihren Schülern im Ethikunterricht über Ernährung sprach. „Alle schwärmten, dass sie es am schönsten finden, wenn ihre Mütter was kochen abends. Da bat ich sie aufzuschreiben, was sie so essen. Die Klasse ist bunt gemischt, ich dachte, da kommen viele verschiedene Nationalgerichte. Von wegen. Pizza. Döner. Junk. Was anderes kennen die meisten nicht.“

Am nächsten Morgen, in der Schlange zur Preisverleihung, sagt eine der Lehrerinnen: „Mensch, Sinem, wir gehen zur Merkel, ihr kommt im Fernsehen, jetzt mach doch mal die Haare aus dem Gesicht und zieh dir einen Zopf an.“ Sinem zischt ihrer Freundin zu: „Die ist doch nur neidisch, dass sie nicht so lange Haare hat wie ich.“ Beate Dippold lacht: „Deine Haare sind wunderschön, aber du könntest mal die Spitzen schneiden.“ – „Ich geh immer in Gladbach, wenn ich bei meiner Tante bin. Da gibt’s einen Starfriseur, der hat schon der Verona Pooth die Haare geschnitten.“

Bei der Preisverleihung macht Angela Merkel ihren Job gut, sie ist charmant und schlagfertig. Sandra Maischberger gibt der Verleihung einen feierlich-freudigen Rahmen. Es gibt glückliche Preisträger, nette Direktoren, witzige Schüler, Tränen vor Glück. Die Wiesentfelserschule geht leer aus. Spricht das gegen diesen Preis? Überhaupt nicht. Der Schulpreis ist die schönste Auszeichnung, die eine Schule in Deutschland erreichen kann.

Man könnte nur leise fragen, warum es die einzige Schule ist, bei der im kurzen Vorstellungsfilm gefragt wird: „Kann eine Hauptschule überhaupt zu den besten Schulen Deutschlands gehören?“ ALEX RÜHLE